(Kap. 2) werden diese vier Veranstaltungen ausführlich beschrieben. Im Anschluss daran werden die relevanten Theorien betrachtet und die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer eigenständigen eLearning-Didaktik gestellt und kritisch beleuchtet (Kap. 3) sowie das Verhältnis von eLearning und Didaktik (Kap. 4) detailliert ausgeführt. Diese verschiedenen Betrachtungsweisen werden im Anschluss (Kap. 5) zu einem eigenständigen didaktischen Modell zusammengeführt, wobei insbesondere hier der Wechsel zwischen Theorie und Praxis immer wieder verdeutlicht wird.

Die detaillierte Beschreibung der Veranstaltungen und die entsprechend der theoretischen Überlegungen abgeleiteten Erläuterungen zu einzelnen Gestaltungselementen bilden eine fundierte Handlungsanweisung, mit der vor allem der Einstieg in die Gestaltung von eLearning-Veranstaltungen erleichtert werden kann. Leider bleibt die Betrachtung auf die vier genannten Beispiele begrenzt, ohne die in den letzten Jahren sehr vielfältigen Erfahrungen in anderen Kontexten oder von anders gestalteten eLearning-Arrangements außerhalb des Arbeitsfokus des Autors in Betracht zu nehmen. Die – auch selbstkritisch hinterfragte – übergreifende Gültigkeit des Modells bleibt somit fraglich. Auch fehlt eine – bei aller Unklarheit in Bezug auf die Messbarkeit von Kompetenzen – Überprüfung der angenommenen Kompetenzentwicklung in den Veranstaltungen. Die *kontrollierte empirische Überprüfung* wird als Gegenstand der Arbeit bereits zu Beginn ausgeschlossen (S. 18).

Dass diese Veröffentlichung ursprünglich als Promotion an der Universität Heidelberg eingereicht wurde, zeigt sich in verschiedenen Bereichen der Arbeit; beispielsweise an den vielfachen Bezügen, Erläuterungen und Exkursen (z.B. in Fußnoten) oder bei der verwendeten Literatur.

Basierend auf den mehrjährigen Erfahrungen mit der Gestaltung und Durchführung von Online-Veranstaltungen einerseits und theoretischen Überlegungen andererseits leitet der Autor Hinweise auf eine übergreifende eLearning-Didaktik ab, mit dem Ziel, eine *wissenschaftlich fundierte Hilfestellung für die didaktische Gestaltung von Online-Medien in der Lehre* zu entwickeln. Dies gelingt in einem begrenzten Themen- und Anwendungsfeld mit einer Vielzahl von konkreten Gestaltungshinweisen für eLearning-Veranstaltungen. Hinsichtlich der Begründung einer übergreifenden eLearning-Didaktik, die wesentlich über die didaktische Gestaltung anderer Lehr-Lern-Szenarien hinausgeht, bleibt ein Zweifel bestehen, ebenso im Hinblick auf die Übertragbarkeit des Modells in andere fachliche oder institutionelle Settings sowie dem Kompetenzerwerb bei den Lernenden.

Markus Lermen

Werner Lenz

Bildung – Eine Streitschrift. Abschied vom lebenslänglichen Lernen

Erhard Löcker Verlag, Wien 2012,
209 Seiten, 19,80 Euro,
ISBN 978-3-85409-606-1

Das Buch von Werner Lenz will dazu anregen, „über den Stellenwert von Bildung nachzudenken und (…), wie wir uns in humaner Absicht selbst und gemeinsam bilden können“ (S. 12). Dazu greift der Verfasser weit in die frühe Philosophie und Bildungsgeschichte zurück, um die Entwicklung unseres Bildungsverständnisses und der heutigen Bildungslage zu skizzieren. Dabei verfolgt das Buch keine stringente historische Linie, sondern bietet einen abwechslungsreichen Stilmix aus essayistischen, assoziativen und wissenschaftlich-informativen Passagen. Je mehr der Text zur heutigen Gesellschaftslage und ihren Bildungsanforderungen vordringt, umso mehr erhält er den Charakter einer Abrechnung mit der österreichischen und mitteleuropäischen Bildungssituation und wird dem im Titel angekündigten Charakter einer Streitschrift gerecht.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2013-rezension-bildung-akademische-streitschrift.pdf

Welche Tatbestände und Positionen geraten dabei ins Feuer der Kritik? „Unsere Bildungseinrichtungen zeigen eklatante Schwächen“ (S. 9), so heißt es schon im ersten Satz. Die Institutionen erreichten ihre Ziele nicht, z.B. eine hinreichende Kompetenz in Lesen, Rechnen und Schreiben. Sie fördern eher Ungerechtigkeit, da soziale Chancen mit den Bildungsabschlüssen „vererbt“ werden. Sie leisten keine individuelle Betreuung, sind nur auf Lernen und Disziplinieren ausgerichtet, nicht aber auf Bildungsprozesse zur Gestaltung der Persönlichkeit und der Welt. „Unser Bildungssystem bringt dirigierbare Menschen hervor – uns fehlen aber Menschen, die sich selbst regieren“ (S. 11).

Menschen können (Wissen) *lernen*, auch von anderen; aber sich *bilden* (reflektieren, auseinandersetzen) könnten sie nur selbst. Bildung sollte eigentlich einen Beitrag zur Emanzipation leisten, aber ob sich dadurch ein gesellschaftlicher Fortschritt gewinnen lässt, erscheint dem Verfasser fraglich. Denn im historischen „Zeitraffer“ lassen sich ebenso Vorwärtsbewegungen (z.B. Religionsfreiheit) wie eklatante Rückschritte (Menschenvernichtung) wahrnehmen. Ein Wert wie Aufklärung brauche neben Rationalität auch emotionale Empathie für andere, durch Demokratie müsse die Welt auch friedensfähiger werden.

Was soll die junge Generation heute lernen, Nutzen oder Weisheit? In der Geschichte der Pädagogik wird beides vertreten, die gezielte Erziehung als „Mittel zum Zweck“ und ein Ideal, wie die Persönlichkeitsbildung, etwa bei Wilhelm von Humboldt. In jedem Fall brauchten Menschen einen Kompass wie „Eigen-Sinn“, der eine stärkere Selbststeuerung ermöglicht. Solche Ansätze zur Individualisierung sieht Lenz deutlicher in der Erwachsenenbildung, vor allem in der beruflichen Weiterbildung. Andererseits enthalte diese zugleich einen widersprüchlichen Trend zur bloßen Verwertbarkeit und eher zur Konkurrenz als zur Solidarität.

Als „Gewollte Ungleichheit“ bezeichnet Lenz die Zulassungsbarrieren an besonders nachgefragten Bildungsanstalten, wie den Universitäten, die auf das Wirken von einseitigen Gruppeninteressen zurückzuführen ist. Ihr stellt der Verfasser die Forderung „Universität für alle“ entgegen. Bemerkenswert ist dabei, dass Lenz die eigene Interessengruppe der Professoren als Verantwortliche in den Blick rückt. Statt innere Reformen anzugehen, beschränke sich diese Gruppe meist auf den Ruf nach mehr Geld. Statt Empfinden für das gemeinsame Anliegen blühe hier „wissenschaftliche Egozentrik“. Die Zunahme von Studierenden werde eher als Störung denn als Bereicherung bewertet. Menschenbilder in der Pädagogik, so fasst Lenz seine Kritik am Bildungswesen insgesamt zusammen, beruhten durchgängig auf einem „Defizitmodell“. Kinder würden als unfertige, wilde Wesen betrachtet, die den Wünschen der Erzieher gehorchen sollten. Aber auch von erwachsenen Bildungsteilnehmern würde Anpassung an die Anforderungen der Gesellschaft erwartet, anstatt ihnen „Respektlosigkeit“ und Zweifel nahe zu bringen.

In den letzten Kapiteln versucht der Verfasser, „ein neues Bildungskonzept“ für das Lebenslange Lernen und damit für das gesamte Bildungswesen zu skizzieren. Relativ eingehend ist sein Modell der öffentlich geförderten Bildungsstufen, die 20 Jahre umfassen: Kindergarten und Vorschule (zwei Jahre) – Grundschule (sechs) – Mittelstufe (zwei bis drei) – Oberstufe mit Berufsorientierung (zwei bis drei) – Studium (bis zu sechs Jahren). Besonders einleuchtend erscheint dabei der Vorschlag, denjenigen, die nicht studieren konnten, ein Guthaben für lebenslange Weiterbildung zu geben. Weniger geglückt wirken dagegen die Erläuterungen zum Bildungskonzept, das auf Überlegungen der EU und der österreichischen Bildungspolitik zurückgeht. Denn der Versuch, diesen Text auf das Nötigste zu reduzieren, lässt in Teilen nur ein Gerippe von Stichworten übrig, die wenig zum Verständnis beitragen. Dem fällt wohl auch die Erklärung für den Untertitel des Buches zum Opfer: „Abschied vom lebenslänglichen Lernen“. Eine frühere Fassung des Untertitels liefert dazu nur eine

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2013-rezension-bildung-akademische-streitschrift.pdf

vage Andeutung: „lebensbegleitendes statt lebenslängliches Lernen“.

Angesichts des zu erwartenden Reformstaus – Sparen an öffentlichen sozialen Kernaufgaben, bleibende soziale Unterschiede – empfiehlt der Autor, der Bildungssektor müsse die Finanzkrise als Chance betrachten, seine Aufgaben kritisch zu überdenken aber auch Aufgaben aufzuwerten, wie die Elementarbildung, die berufliche Integration, die Weiterbildung; Lernanreize für alle Phasen.

Zum Kern der Streitschrift erlaube ich mir nur zwei kleine Repliken: Zum einen finde ich es bedauerlich, dass hier alle kritischen Aussagen im Allgemeinen verbleiben und pauschale Wertungen abgegeben werden, wobei die Institutionen, die Politik und das System die Schlechten sind, während die lernenden Subjekte als die bedürftigen Guten daherkommen. Etwas mehr Differenzierung oder Belege wären schon deshalb sinnvoll, weil allein der Weiterbildungsbereich innerhalb des Bildungswesens eine facettenreiche und widersprüchliche Erscheinung darstellt. Zum anderen möchte ich der Behauptung eindeutig entgegentreten, Menschenbilder in der heutigen Pädagogik beruhten auf einem Defizitmodell. Die Belege dazu erinnern an ein Stück aus der “schwarzen Pädagogik“. Natürlich kommt es darauf an, auf welche Pädagogik man sich bezieht. Ob man aber beispielsweise Elternpädagogik oder wissenschaftliche Pädagogik meint, so werden diese seit Jahrzehnten von Ausläufern der Reformpädagogik und ihrer Kind- und Teilnehmer-Orientierung dominiert. Dafür scheint mir auch der Verfasser unseres Buches ein mögliches Beispiel.

Erhard Schlutz

Horst Rippien

Bildungsdienstleistung eLearning: Didaktisches Handeln von Organisationen in der Weiterbildung

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012, 365 Seiten, 49,95 Euro, ISBN 978-3-531-18704-4

Der Einsatz digitaler Medien stellt mittlerweile keine Neuerung mehr in der Erwachsenenbildung dar. Die Erkenntnis darüber, dass die Nutzung sogenannter Neuer Medien nicht automatisch einen pädagogischen Wert hat, ist der Ausgangspunkt der Publikation von Horst Rippien. Der empirisch geleiteten Betrachtung des Gegenstands eLearning wird, so Rippien (S. 18), bisher weit weniger Beachtung geschenkt als Gestaltungs- und Implementationsempfehlungen. In dieser als Dissertation entstandenen Forschungsarbeit ist der Gedanke leitend, dass didaktischem Handeln mit digitalen Medien eine vielfältige Praxis zugrunde liegt, die es empirisch aufzuspüren gilt. Wesentlich am Vorgehen Rippiens ist die Differenzierung des Konzepts des didaktischen Handelns, das er traditionell nahe an organisationale Fragestellungen anlehnt und mit dem Begriff der *Bildungsdienstleistung* zu fassen versucht. Der empirische Gegenstand dieser Studie ist das didaktische Handeln von sechs Organisationen der Weiterbildung als eLearning-Anbieter. Für die Fallstudie sind zwei Fragestellungen relevant: 1. Welche Leistungen werden wie von den Anbietern erstellt und welche Faktoren haben Auswirkungen auf die Leistungserstellung? 2. Welche Probleme mit technologiebasierten Lehr-/Lernangeboten müssen aus Sicht der Weiterbildungsorganisationen gelöst werden?

Nach einer kritischen Einordnung von eLearning und der Benennung von Forschungsdesideraten folgt die theoretische Rahmung der Forschungsarbeit. Die besondere Leistung besteht hier in der Koppelung der Konzepte „didaktisches Handeln“ und „Dienstleistung“. Rippien zeichnet in diesem

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2013-rezension-bildung-akademische-streitschrift.pdf